

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 1

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weltwochenschau

Zu Hitlers Neujahrsrede

Der Neujahrsaufruf Hitlers an die Partei bringt wenig Neues. Aber es lohnt sich doch, einzelne Stellen näher zu betrachten und den oder jenen Schluß daraus zu ziehen. Es fällt auf, daß Frankreich unter den Feinden, gegen die der Krieg nun erst recht beginnen werde, nicht einmal genannt wird. England ist der Feind. Aber England ist nicht nur England. Es wird zum Symbol der Welt, gegen die das Dritte Reich kämpft: Die „jüdisch-kapitalistische Welt“, die das zwanzigste Jahrhundert nicht überleben werde.

Darf man aus dieser entschiedenen Wendung englandwärts den Schluß ziehen, daß darin Absicht stecke? Sicherlich. Darf man mit dem gleichen Recht annehmen, der Angriff auf den Westwall, also gegen Frankreich, werde unterbleiben, der gegen England aber sei nun nahe bevorstehend? Und es werde mit dem Generaleinsatz der Luftflotte und der U-Bootwaffe begonnen werden? Wir haben einige Anhaltspunkte, zu glauben, daß auch in den nächsten Monaten nicht mit vollen Kräften gerungen werde, daß man in Berlin immer noch das Risiko scheue, das in einem solchen Generalangriff liegt. Aber etwas anderes ist denkbar. Das ergibt sich aus weiteren Stellen der Hitlerrede.

Er spricht von „sogenannten Neutralen“, die der Engländer in seine Dienste zwingt. Wen könnte das angehen? Uns offenbar nicht. Wohl aber die drei nordischen Staaten und die Niederlande nebst Belgien. Und zwar aus den verschiedensten Gründen. Der eine Grund: Man nimmt diesen sämtlichen seefahrenden Vändern übel, daß sie nicht mit aller Kraft die englische Blockadepolitik bekämpfen, daß sie nur mit schwachen Protesten die deutsche Ausfuhrblockade als ihren Interessen schädlich bezeichnet haben, ohne aber irgendwas gegen England zu wagen. Man kann in der versteckten Drohung gegen die fünf Staaten, die in dem Worte „sogenannt“ liegt, ein kleines Eingeständnis sehen: Offenbar ist man sich auch in Berlin klar, daß die Blockadeschäden nicht leicht zu nehmen seien. Die Versicherung, man fürchte die Seesperre nicht, verliert dadurch an Verlässlichkeit.

Der andere Grund, weshalb man den Neutralen zürnt und sie mit „sogenannt“ tituliert, dürfte im Verhalten namentlich der nordischen Königreiche gegenüber Finnland zu suchen sein. Die Aufstellung der Freiwilligenkorps in Schweden geht mit Beschleunigung vor sich. In die neuerdings abgehenden Abteilungen lassen sich Sportsleute und adlige Herren aufnehmen. . . die Elite macht mit, und die inoffizielle schwedische Armee, die gegen Rußland kämpft, ist heute schon eine zugegebene Tatsache. Man könnte sagen, dagegen könne Hitler nichts einwenden; wer den Finnen helfe, kämpfe nicht gegen die Deutschen, sondern gegen die Russen. Und doch ist es gerade Hitler klar, und jedem, der nicht verkläuliert denkt und sich von Fiktionen täuschen läßt, muß es ebenso klar sein: Die schwedischen Expeditionskorps operieren mit-telbar doch gegen Deutschland!

Man überlege: Die Finnen haben Petsamo wieder zurückgewonnen und der russischen Gruppe im höchsten Norden das von uns vermutete Schicksal bereitet. Sie haben im Raum von Suomussalmi die 168. russische Division vernichtet und nähern sich auch hier der russischen Grenze. Sie bedrängen Salla und dürften bald einen dritten Sieg verzeichnen, besonders, wenn es sich bewahrheitet, daß die Skitruppen an mehr als zehn Stellen die Murmanskbahn unterbrochen haben. Es wird mit dem Einsatz der Hilfstruppen aus Schweden gerade im Raume von Salla gerechnet. . . natürlicherweise. . .

denn von hier aus planten die Russen den Vorstoß gegen Tornea an der schwedischen Grenze, um Finnland in zwei Teile zu zerschneiden. Salla aber wird von den Russen nun als der „neuralgische Punkt“ der Ostfront betrachtet; hier soll der General Stern eintreffen, mit ihm 40,000 Sibirier, die auch etwas vom Winterkrieg verstehen. Hier wird also eine Entscheidung gesucht, an der gerade die Schweden interessiert sind. Schlagen Finnen und Schweden auch den General aus dem „Fernen Osten“, dann sinkt die Schätzung des russischen Wertes auf dem Marke der internationalen Meinung nochmals um viele Punkte. Es wird alsdann offenbar, daß Hitler einen fragwürdigen Verbündeten besitzt. Und man wird automatisch schließen, wie die Armee, so sei auch die russische Wirtschaft, und die Deutschen seien mit den vorgegaukelten russischen Reserven genarrt!

Man ist heute in Berlin bestimmt nur noch ein „sogenannter Neutraler“, kein wirklicher mehr, wenn man den Finnen zu Hilfe zieht. Daß es außer den Schweden auch Dänen sind, die sich anwerben lassen, daß in Norwegen geplant wird, die Vorschriften, die solches Reiselaufen verhindern, zu ändern, wird darum in der Hauptstadt des Dritten Reiches übel vermerkt. Kein Wunder also, wenn die Nachrichten sich mehren, wonach im neuen Jahre das russisch-deutsche Zusammengehen effektiv werde. Daß Hitler noch vor wenigen Jahren die „jüdisch-bolschewistische“, heute aber die jüdisch-kapitalistische Welt bekämpft, bezeugt, wie selbstverständlich er sich in der neuen Position bereits fühlt. Und er möchte nur eines, daß man in Moskau die Interessengemeinschaft ebenso selbstverständlich auf-fasse und bereit sei, ebenso konsequent an die „gemeinsame Aktion“ heranzutreten.

Nun, diese „gemeinsame Aktion“ ist es, die wir zu fürchten haben. Italien und seine Presse sagen uns, worin diese Aktion münden müsse: Sie beobachten mit steigender Aufmerksamkeit die inner-russischen Vorgänge und befürchten, Stalin müsse seine Armeen bald an andern Fronten Vorbeeren suchen schicken: Wir können beifügen, daß wir befürchten, es werde gerade gegenwärtig zwischen Berlin und Moskau verhandelt, damit die Deutschen den Bolschewiki helfen möchten, den Norden lahm zu legen. . . zum Dank dafür würde Stalin nachher offen gegen England marschieren. Diese Pläne reifen langsam. Stalin muß zunächst sehen, ob es der General Stern schaffe, und ob er ohne die Deutschen auskomme. . .

Bomben über Finnland, Erdbeben in der Türkei

„Wanken auch die Berge selbst? Es steht nichts fest auf Erden!“ Ein furchtbares Erdbeben hat die kleinasiatische Halbinsel heimgesucht. Zahlreiche Städte, ungezählte Dörfer sind zerstört; Tausende von Toten liegen unter Schutt und Trümmern. Die Ufer des ägäischen Meeres schwankten; weite Küstenstriche, so bei Brussa, so bei Smyrna, wurden überflutet. Eine plötzliche Schneeschmelze ließ fast alle Flüsse anschwellen und vermehrte den Schrecken.

Es hat sofort eine Hilfsaktion eingesetzt: Das griechische Rote Kreuz tritt in Funktion, König Faruk schickt eine Million, England 25 Millionen Pfund, Frankreich fünf Millionen Franken. . . die Bulgaren, die Rumänen spenden Geld und Materialien. . . es wird wohl kaum ein Staat, sofern er mit der Türkei befreundet ist, zurückbleiben wollen. Fürwahr, wir wüßten, wozu wir auf der Welt sind: Der Gedanke, den Unglücklichen beizustehen, mit unsern Mitteln dem Betroffenen freundschaftlich zu helfen, hat längst internationale Übung. . . und

dennoch dauert jene an der Uebung der Menschen fort: Wett-eifernd mit den Elementen der Natur bemüht sich der Mensch, in der Zerstörung seinen Meister zu zeigen.

Die russischen Bomber, die fast täglich über die wenigen grösseren Städte Finnlands fliegen und Brand- und Explosivbomben abwerfen, sind weit erfolgreicher als die motorisierten Armeen an den Fronten. Es ist vorauszusehen, daß nach einem halbjährigen Feldzug, auch wenn er mit einem finnischen Siege enden sollte, die Verwüstung der Siedlungen im Siegerlande, nicht in Rußland, katastrophalen Umfang angenommen haben wird. Es sei denn, daß den Finnen genügend Flugapparate gefandt werden, und daß genügend freiwillige Piloten aufmarschieren, so kann nichts diese unmenschliche Arbeit der roten Bombenhelden aufhalten.

Es wäre in Wahrheit notwendig, daß die angelsächsischen Mächte die Aufgabe übernahmen, die finnische Flugabwehr zu organisieren, „ohne Kriegsteilnahme, völlig neutral“. Sonst werden die nur wenig behinderten Flieger Moskaus die Basis des Widerstandes, den die finnische Front leistet, nach und nach zerstören. Mit einer zertrümmerten Wirtschaft im Rücken läßt sich auf die Dauer doch nicht fechten. Daran, ob die Westmächte begreifen, wie wichtig es sei, den Russen in der Luft ein Paroli zu bieten, wird man erkennen, wie gut sie „das Barometer zu lesen und zu deuten verstehen“. Momentan muß man fast an ihnen verzweifeln.

Es ist befürchtet worden, die furchtbaren Verheerungen in Kleinasien würden der Türkei einen heftigen moralischen Schock geben und ihre politische und militärische Entschlossenheit für eine Weile lahm legen . . . oder zum wenigsten werde die Wut der Natur ähnlich schädigende Wirkungen ausüben wie die Bomben in Helsinki und Ubo. Hoffentlich ist das nicht so . . . und hoffentlich empfinden jene, die versucht sein könnten, die Türken anzugreifen, noch irgendwelche Ehrfurcht vor dem Unheil, das durch höhere Gewalt gekommen!

Schon wieder die Wohnungsfrage

Wer erinnert sich nicht der Jahre 17 und 18 und der damaligen Wohnungsnot? Damals mußte man sich die Berechtigung, vom Land in die Stadt zu ziehen und eine Wohnung zu mieten, regelrecht erkämpfen. Wer sich je mit den Instanzen herumgeschlagen, die über den verknüpften Wohnungsmarkt zu wachen hatten, der hat bestimmt das Lied noch nicht vergessen. Für jede Zimmermiete mußte man sich ausweisen, mußte die Notwendigkeit belegen und . . . beglaubigt belegen. Die summierten kleinen Einzelerlebnisse machten einen Teil der allgemeinen aufkommenden Mißstimmung aus. Und doch mußte etwas geschehen . . . man konnte den Dingen nicht einfach den Lauf lassen. Das heißt, die einen meinten, es würde schon recht kommen, wenn man ihnen den Lauf ließe . . . die behördlichen Eingriffe seien die eigentliche Quelle der Mißstände. Die andern aber sahen im „Zu wenig“ den Grund des Übels, verlangten, es müßte von staatswegen energischer zum Rechten geschaut werden.

Was war denn eigentlich los, und ist es heute wieder so, daß man ähnliche Entwicklungen befürchten muß? Nun, am 1. Dezember sind in Bern die Wohnungen, die zum Vermieten angeboten und nicht vermietet wurden, im Vergleich zum Sommer zurückgegangen. Wenn im Jahre 1935 am 1. Dezember insgesamt 1213 Wohnungen oder 3,6 % des Gesamtbestandes leer blieben, dann am vergangenen 1. Dezember nur noch 976 oder 2,7 %. Selbstverständlich hat die Mobilisation mitgeholfen, diese Zahlen zu verändern . . . es wurden vermehrte Bureau-räumlichkeiten gebraucht. Aber das statistische Amt der Stadt Bern weist doch auf die verminderte Bautätigkeit hin und bezeichnet diesen Umstand als Hauptgrund der Schrumpfung im „Wohnungsvorrat“. Wir müssen das den Statistikern wohl glauben.

Will man nun pessimistisch sein und ausrechnen, wie die gefürchtete Schrumpfung weitergehe, so kommt man natürlich

bald auf Null . . . und ist man so weit, dann müßte das beginnen, was man als „Wohnungswucher“ bezeichnet . . . hätte nicht eben die oberste Landesbehörde die Mieten gleich zu Beginn unter Schutz gestellt, d. h. jede eigenmächtige und unberechtigte Erhöhung verboten. Mit diesem Verbot hat man während des letzten Krieges lange zugewartet und eine Mietensteigerung entstehen lassen, die nachher nicht wieder rückgängig gemacht werden konnte . . . man hat nur das weitere Steigen von einem gewissen Punkt an gestoppt.

Und eben hier begann damals und beginnt eigentlich auch heute wieder das Problem. Die Anhänger der „freien Wirtschaft“ sagten uns damals: Laßt sie doch ein wenig steigen, die Mieten, dann rentiert das Bauen endlich wieder, und wir werden dem Wucher schon die Spitze abbrehen. Die Anhänger der „kontrollierten Wirtschaft“ aber sagten: Zuerst den Wucher stoppen . . . und wenn keine Bautätigkeit mehr aufkommt, dann den Wohnungsbau subventionieren. Und es wurde „Wucher gestoppt“ und „Wohnbautätigkeit subventioniert“ . . . es wurde ein bißchen Wirtschaft kontrolliert und dirigiert . . . aber nur ein bißchen, „nur gerade soweit, daß es langte, das Getriebe zu stören“, höhnte man bei den Befürwortern wirklicher Eingriffe. Und bei den andern höhnte man ebenso: Um Wohnungen betteln, bei den Bureauherren . . . oder um Subventionen betteln . . . das ist die Frucht des Mieterchuzes.

Heute hat man die Mietenzstoppung gleich zu Beginn verfügt und damit gutgeheißen, was man im letzten Kriege zur Bekämpfung des Übels vorgekehrt. Aber man möchte wünschen, daß doch noch etwas hinzu gelernt worden wäre. Auf jeden Fall muß beizeiten dafür gesorgt werden, daß die „geschützte Miete“ nicht zur völligen Unterbindung der Baumöglichkeit werde. Das liegt im Interesse aller, der Mieter, der Hausbesitzer und des Baugewerbes. Das neu erbaute Haus, das aus verteuerten Materialien hergestellt wird, erfordert entsprechende Mieten; vielleicht verfällt man auch hier, statt auf Subventionen, auf eine „Mieten-Ausgleichsstaffe“?

Teilprotest gegen eine gute Sache

Von der sozialdemokratischen Partei und vom schweizerischen Gewerkschaftsbund der Schweiz wird beim Bundesrat protestiert . . . genauer gesagt, es wird dem Bundeshaus empfohlen, die auf Grund des Vollmachtenbeschlusses verfügte Ordnung der Lohnausgleichsstaffe zu überprüfen und einige Punkte abzuändern, da sie untragbar seien. Man steht dieser Differenz hoffentlich auf beiden Seiten mit kühler Vernunft gegenüber und sieht ein, weshalb die Gegenseite „verfügt“ oder aber „protestiert“.

Die beiden Organisationen, als die maßgebenden Vertreter der unselbständig Erwerbenden, für die man die Kasse geschaffen, werden anerkennen . . . und sie haben es getan . . . daß die neue Institution einen großen Fortschritt darstellt. Sie sind vor allem darüber befriedigt, daß die Entschädigung für den ausgefallenen Lohn als gefeklich anerkannt wurde.

Umgekehrt muß es unserer obersten Behörde auf jeden Fall Eindruck machen, wenn eingewendet wird, daß es Hungerlöhne gebe (und es gibt sie!), die man nicht noch mit einer 2 %igen Steuer belasten könne. Und sie muß sich mit der Feststellung befassen, daß die generelle Ausrichtung von so und so viel Franken pro Dienstag an jeden Wehrmann („auch den Millionär“), irgendwie widersinnig sei.

Man muß indessen eines wünschen: Die Entrichtung der Steuer „an sich“, die dem Arbeitnehmer direkt 75 von 300 Millionen aufbürdet, sollte nicht Diskussionsgegenstand werden. Viel besser wäre die Einleitung einer „Verzichtaktion“ von seiten derer, die auf die Lohnausfallentschädigung verzichten können, und die Ermöglichung individueller Erlaßgesuche für die Schlechtentlohnerten, besonders die Kinderreichen. Anders kann man sich eine Abänderung nicht gut denken. —an—